

Greg Mills:

Africa's New Strategic Significance

The Washington Quarterly, Band 27, Nr. 4 (Herbst 2004), S. 157–169

Im Mittelpunkt des Kampfes gegen den Terrorismus steht weiterhin der Mittlere Osten. Dabei wird schnell vergessen, dass die Al Qaida bereits vor dem 11. September 2001 den afrikanischen Kontinent zur Zielscheibe ihrer Anschläge gemacht hat. Diese Tatsache verliert sich jedoch in der Vielzahl afrikanischer Quellen von Unsicherheit und Gewalt. Die Taktik des Terrorismus wird in afrikanischen Bürgerkriegen schon seit Jahrzehnten von Guerillaarmeen und Warlords angewendet, und das forderte bisher eine weitaus höhere Zahl an afrikanischen Opfern als der durch internationale Motive geleitete Terrorismus.

Dennoch ist Afrika seit dem 11. September auf den Prioritätenlisten der USA und der NATO vorgerückt. Der verarmte Kontinent ist aufgrund seiner schwachen Regierungsstrukturen potenziell eine Brutstätte für neue Terrorbedrohungen, vergleichbar mit Afghanistan. In Anbetracht der wachsenden Gefahr durch gescheiterte und schwache Staaten in Afrika liegt es sowohl im westlichen als auch im afrikanischen Interesse, durch den Aufbau von staatlichen afrikanischen Kapazitäten dem lokalen und globalen Terrorismus entgegenzuwirken.

Hier beginnt laut Greg Mills jedoch die Diskrepanz: Während das Weiße Haus sein Budget für die Terrorbekämpfung und seine militärischen Fußstapfen auf dem Kontinent erhöht, sind afrikanische Initiativen langsam und von begrenztem Ausmaß. Trotz der vollmundigen Bekenntnisse unterstützen nur wenige afrikanische Länder ernsthaft den Kampf gegen den Terrorismus. Sie haben weder die Ressourcen noch den politischen Willen, um externen Terrorismus zu bekämpfen. Für afrikanische Politiker hat die Bekämpfung des lokalen Terrorismus Priorität. Der Kampf gegen externen Terrorismus, der westliche Länder bedroht und nur „zufälligerweise“ von Afrika aus wirkt, wird zumeist mit der Verteilung größerer Hilfeleistungen gleichgesetzt.

Diese beiden Positionen sind nicht notwendigerweise widersprüchlich. Sie schaffen aber Nuancen und führen zu der Frage, welche Formen der Intervention am besten dazu dienen, einerseits westliche Interessen zu sichern und andererseits afrikanische Forderungen zu befriedigen. Laut Mills kommt der Stärkung und Ausweitung der Staatsautorität eine vorrangige Rolle zu. Dieser Ansatz beinhaltet unter anderem eine Ressourcenaufstockung der afrikanischen Militär- und Polizeitruppen zur Bekämpfung lokaler und ausländischer Aufständischer. Dabei dürfe allerdings nicht vergessen werden, dass unter dem Vorwand des Counterterrorismus die fragilen afrikanischen Demokratien unterwandert werden können.

Nur auf kurzfristige Sicht hält der Autor die Verlegung von US-Spezialeinheiten für gewinnbringend. Darüber hinaus müsse jedoch die Kooperation in den Bereichen Intelligence gathering, Training und Netzwerkaufbau mit afrikanischen Armeen verstärkt werden. Entscheidend sei nicht nur die Fähigkeit des Westens zur Durchführung kurzer, spektakulärer „hit and run“-Aktionen, sondern auch die viel banalere Aufgabe des Aufbaus von Polizei- und Militärtruppen. Solange nicht die Autorität der lokalen Regierungen gestärkt werde und Friede in Afrika einkehre, würden globale Anstrengungen gegen Terrornetzwerke im Boden versickern.

Washingtons Hunger nach Alliierten und das Bewusstsein der Notwendigkeit afrikanischer Stabilität schaffte eine einmalige Gelegenheit für afrikanische Staaten, die neue Beachtung der strategischen Wichtigkeit Afrikas zu nutzen und Unterstützung für die ehrgeizigen Ziele der afrikanischen regionalen Organisationen und Initiativen zu bekommen. Dieses Fenster müsse von afrikanischen Politikern genutzt werden.

Caroline Stampfer